



*Hildegard Elisabeth Keller*

Ärzte, Astronomen und Astrologen –  
wissenschaftsgeschichtliche Genealogie als Einblattdruck

Zum *Ärzte- und Astrologenverzeichnis*  
und zur *Astrologentafel* (1545/1546) von Jakob Ruf

1. Einleitung

Jakob Ruf (1505–1558) war Zeitgenosse von Paracelsus und Konrad Gessner (Letzterer war sein Freund, Berufskollege und in späteren Jahren als Stadtarzt sein Vorgesetzter im Zürcher Gesundheitssystem), von Ulrich Zwingli und Heinrich Bullinger. Der gebürtige Konstanzer machte nach Jugendjahren im Kloster in Chur eine Schererlehre in Konstanz, erwarb in Lindau den Meistertitel als Chirurg, emigrierte in die erste reformierte Stadt der Eidgenossenschaft, wo er sich nach dem Zweiten Kappeler Krieg (1531) niederließ. In Zürich lebte er bis zu seinem Tod als angesehenes Stadtschnittarzt und war als Hebammenausbilder, Theaterautor und -regisseur eine Autoritätsperson und ein Gelehrter in der intellektuellen Gemeinschaft der Stadt. Ruf hinterließ ein umfangreiches, für die frühneuzeitliche Literatur-, Theater-, Medizin- und Mediengeschichte perspektivenreiches Werk, das gegenwärtig von einer Zürcher Forschergruppe in einer ersten kritischen Gesamtausgabe ediert wird (vgl. Keller 2006).

Jakob Rufs Werk eröffnet einen neuartigen Zugang zu den genealogischen Denkmustern der Zeit, zu ihrer Instrumentalisierung für die Gegenwartskritik und zu innovativen Produkten auf dem Buchmarkt. Diese Denkmuster sind von markant anderen genealogischen Interessen getragen wie jene der sich machtpolitisch konsolidierenden Berner Adels- und Patriziergeschlechter im 15. Jahrhundert, für die Thüring von Ringoltingens *Melusine* paradigmatisch ist, obwohl auch sie stadtpolitisch relevant waren und ebenfalls auf den Kult von Namen und Fama setzten (vgl. Keller 2005a). Die beiden Medien, um die es im folgenden Beitrag gehen soll und die anschließend vorgestellt werden, präsentieren eine wissens- und wissenschaftsgeschichtliche Genealogie, die ihre Vorläufer in frühen Titelholzschnitten findet (am prominentesten in der Visualisierung der Wissenschaftsgenealogie auf dem Titelblatt von Gregor Reischs *Margarita Philosophica* [Freiburg: Johannes Schott, 1503]; vgl. Büttner 2003; Siegel 2004). Die Zürcher Produkte zeichnet aus, dass sie im Dienst pragmatischer Gegenwartskritik einerseits, der Popularisierung hochadliger Repräsentationspraktiken andererseits stehen. Sie sind keine Instrumente individueller bzw. familiärer Machtpolitik, sondern auf das Hier und Jetzt einer sich gerne modellhaft verstehenden eidgenössischen Stadtrepublik bezogen.

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 147 (2007)



Jakob Ruf partizipiert in mehr als einer Hinsicht am genealogischen Diskurs der Zeit und insbesondere an dessen wissenschaftsgeschichtlichen Ausprägungen und dessen Funktionalisierung für die Entstehungsgeschichte und die Legitimation eines quasi abstrakten Gebildes wie des eidgenössischen Bündnissystems. Beides fand in der bisherigen genealogischen Forschung keine Beachtung. Anstelle einer systematischen Erörterung, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann, möchte ich eine grundsätzliche, auch für die folgende Textpräsentation und -deutung zentrale Funktion von Genealogie einführend benennen, und zwar anhand einer für die eidgenössische Innen- und Aussenpolitik des 15. und 16. Jahrhunderts wichtigen Denkfigur.

Mit Genealogie kann argumentiert werden, um einen Ursprung zu konstruieren, dessen Relevanz für die eigene Gegenwart beansprucht wird und der auch für zeitkritische Plädoyers funktionalisiert wird. Heilsgeschichtlich-biblische Affiliationen können dafür ebenso beigezogen werden wie profangeschichtliche, beispielsweise aus der antiken, vor allem römischen Geschichtsschreibung stammende. So interessierte sich Ruf – wie andere historiografisch interessierte Eidgenossen aus dem 15. und 16. Jahrhundert auch – für die genealogischen Verbindungen der Alpenbewohner zu antiken Völkern oder skandinavischen Stämmen. Es stand ein Bündel von in sich heterogenen, ja widersprüchlichen genealogischen Herkunftstheorien zur Verfügung. Zwei davon verarbeitete Ruf in den Vorreden seiner beiden eidgenössisch-politischen Spiele *Etter Heini* (um 1538) und *Wilhelm Tell* (1545), nämlich die Abstammung der Zürcher von den Helvetiern und die Abstammung der Schwyzer von den Schweden (de Capitani 1987, S. 29; Keller 2006, S. 174–176). Die Funktion solcher »nationalen« Genealogien erhellt sich aus der kollektiv betriebenen »invention of tradition« (Hobsbawm 1983; vgl. auch Maissen 2002), welche die Identität des fragilen eidgenössischen Bündnissystems durch den Ursprung in einer idealen, mythischen Zeit konsolidieren sollte. Im Dienst dieser aussen- und innenpolitisch zentralen Aufgabe der Identitätsstiftung stand für wichtige Exponenten der reformierten Stadt Zürich auch ein bestimmtes Theologumenon – das bundestheologische Interpretament der Auserwähltheit der Eidgenossen (Keller 2007).

Im Folgenden soll nun aber Rufs wissenschaftsgeschichtliche Selbststilierung mittels genealogischer Medien im Zentrum stehen. In den 1540er Jahren verfasste Ruf zwei entstehungsgeschichtlich verbundene Texte, die auch im Blick auf die genealogischen Argumentationsmuster gemeinsam betrachtet werden müssen. Beide präsentieren gelehrtes Wissen mit einem personenbezogenen Fokus. Das zuerst verfasste, handschriftlich überlieferte *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* und die *Astrologentafel*, ein aus drei Blättern bestehender Einblattdruck, partizipieren an zwei wichtigen humanistischen Diskursen: Erstens gliedern sie sich ein in die Tradition der *viri illustri* bzw. *uomini famosi*, die seit dem 14. Jahrhundert in der Literatur der Romania schon vor Petrarca's *De viris illustribus* fassbar ist (Mommsen 1952). Die *viri illustri* zählen auch zu den wichtigsten Bildmotiven der säkularen Ikonografie in der italienischen Malerei und Bildhauerei des 14. und 15. Jahrhunderts und gehen auf literarische Texte

der griechisch-römischen Antike zurück (vgl. Joost-Gaugier 1982). Zweitens schließen sie an die literarische Tradition von Autoren- und Werkkatalogen an, die schließlich teleologisch auf die *fama* von zeitgenössischen Autoren bezogen sind. Cerquiglini-Toulet weist auf den in dieser Teleologie manifesten genealogischen Diskurs in der französischen Literatur des 14. bis 16. Jahrhunderts hin: »L'énumération a pour but de faire participer l'œuvre moderne à ce mouvement de gloire« (Cerquiglini-Toulet 2001, S. 638). Sie erachtet die Suche nach den Gründerfiguren und den Erfindern als wesentlich dafür – »Nous sommes face à la figure de l'inventeur, ›cil qui premier trouva‹, qu'on voit se mettre en place à partir du XIV<sup>e</sup> siècle.« (S. 638) – und glaubt darin die Geburt der Literaturgeschichte aus dieser »pensée généalogique de la filiation, de la succession« (S. 638) zu erkennen. Ruf wendet dieses Prinzip, Bedeutungshaftigkeit für die eigene Gegenwart zu schaffen, auf die medizinische, astronomisch-astrologische und iatromathematische Tradition an.

## 2. Der Katalog der berühmten Ärzte, Erfinder und Astrologen

Das *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* stellt das erste zwischen 1544 und 1545 in lateinischer Sprache verfasste Werk von Jakob Ruf dar, das unter dem Titel *Catalogus inventorum rerum ac artium astrologorum et illustrium medicorum* unikal in einer Sammelhandschrift überliefert ist (Zürich ZB, Ms S 421, Bl. 372r–389v; ediert im Dritten Band der Gesamtausgabe, S. 11–75). Es besteht aus einer ausführlichen Vorrede und einem daran anschließenden Namenverzeichnis. Die teils einspaltig, teils zweiseitig geführte Liste von Namen enthält insgesamt 468 Personen, oft mit kurzen Appositionen versehen (410 antike, arabische und mittelalterliche Ärzte und 58 Astronomen und Astrologen) und reiht sich somit in die frühneuzeitliche Tradition der Namenverzeichnisse ein. Hierbei handelt es sich um historiografische Medien, die seit den frühesten Schriftzeugnissen auch im germanischen Sprachraum belegt sind. Sie dienen zur Konstruktion der eigenen und fremden Vergangenheit, wie sich an Königslisten und Herrscherverzeichnissen aus dem Frühmittelalter zeigen lässt. Gerade der überlieferungsgeschichtliche Kontext von Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* zeigt, dass die Namensliste als ein historiografisches Medium auch in der frühen Neuzeit noch durchaus im Bewusstsein war: Die Handschrift aus der Zentralbibliothek Zürich ist in einen Sammelband eingebunden, der Listen der dänischen bzw. langobardischen Könige mitüberliefert (vgl. Haubrichs 2005, S. 73–75 [mit Literatur]).

Namenverzeichnisse sind immer selektiv. Wie bereits erwähnt, ist die Suche nach Gründerfiguren (*conditores, fundatores*) konzeptuell grundlegend. Ein Namenverzeichnis erstrebt die Konstruktion eines Ursprungs, sei es in einem politischen, religiösen, literatur-, wissens- oder technikgeschichtlichen Bereich, und visualisiert die sich daraus entwickelnde Genealogie bis in die Gegenwart. Auf diese Weise legt ein Namenverzeichnis Zeugnis von der geschichtlichen Perspektive seines Autors ab. Im Falle von Rufs Text dokumentiert es – in funk-

tionaler Hinsicht vergleichbar mit der Memoria der Lebenden und der Toten in monastischen Nekrologen (Schmid/Wollasch 1967) – die wissenschafts- und insbesondere medizinhistorische Gemeinschaft der Lebenden und der Toten.

Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* fügt sich in eigenständiger Weise in dieses genealogische Programm ein. Er verfasst dessen Vorrede und Namenverzeichnis ausdrücklich als Akt des Gedenkens der Gründerfiguren einer Praxis, in die er sein eigenes Tun sowie dasjenige der Widmungsempfänger einreicht. Rufs Verwendung der beiden Hauptquellen fokussiert auf die Personennamen: Ist Rufs Vorrede von der Vorlage völlig unabhängig, so exzerpiert er aus seiner Hauptquelle, Brunfels' *Catalogus illustrium medicorum sive de primis medicinae scriptoribus* (Straßburg: Johannes Schott 1530), die Namen der Gründerfiguren der antiken Medizin – dem entspricht das Titelement *Catalogus [...] illustrium medicorum* – und setzt dann als Zusatzgruppe die »Erfinder von Dingen und Künsten« sowie die Astrologen dazu – dem entspricht das Titelement *inventorum rerum ac artium, astrologorum*. Ruf setzt demzufolge gegenüber seiner Vorlage eigene Akzente (vgl. unten 2.1. »Genealogie und Gegenwartskritik«).

Antike Traditionen von Namenverzeichnissen werden im Zuge der humanistischen Antikenrezeption wieder entdeckt und zur indirekten Konstruktion der eigenen Gegenwart eingesetzt, indem sie dieselbe an eine idealisierte Vergangenheit, an untergegangene Wissenstraditionen oder an die Verdienste von Autoritäten anbinden. Sie erfüllen deshalb auch eine Funktion als soziale Instrumente. Im vorliegenden Fall dienen sie der Identitätsstiftung der humanistisch gesinnten Ärzte und Zeitgenossen, denn ein Namenverzeichnis und das darin abgelegte programmatische Bekenntnis zur antiken Tradition und zur Hochschätzung der aufgelisteten Personen setzt auch das eigene Tun in die durch die Namensliste insinuierte Kontinuität. Nichts beweist dies anschaulicher als Rufs Schlussformel in der Vorrede, welche aus der Memoria die Verpflichtung zur Erneuerung der Gegenwart herleitet, und die Aufnahme eines zusätzlichen, in seiner Quelle noch nicht aufgeführten Namens – Andreas Vesal (1514–1564), der gerade erst seine epochale Anatomie unter dem Titel *De humani corporis fabrica libri septem* (Basel: Johannes Oporin 1543) zum Druck gebracht hatte. Dieser Name sorgt nicht allein für die Aktualität der Liste, sondern er verdeutlicht die programmatische Verbindung von anatomischer Praxis und Theorie, der sich Ruf selbst verpflichtet sieht, die er in der antiken Vergangenheit vor Augen führen möchte und in der auch er die Zukunft der Medizin sieht. Ruf gehört nachweislich zu den frühesten Vesal-Rezipienten im deutschsprachigen Raum, wie sowohl seine *Augenheilkunde* (um 1545) als auch das geburtshilfliche Lehrbuch *Trostbüchlein* (1554) beweisen.

Namenverzeichnisse und die in ihnen hergestellte Rückbindung an eine Gelehrten genealogie beziehen sich somit funktional auch auf die Autoren selbst, im Fall von Brunfels und Ruf auf ihre Selbstdarstellung als gelehrte Ärzte und humanistisch gesinnte Persönlichkeiten. Ihre Vorreden können deshalb auch als weit mehr als nur professionsbezogene Egodokumente gelesen werden. So macht

Ruf in der Vorrede eine der sehr seltenen Selbstaussagen zu seiner Jugend, die impliziert, dass er sich das humanistische Prinzip *ad fontes* zu eigen gemacht hat. Dies bezieht sich hier nicht allein auf die nachweislich verwendeten Quellen, sondern zugleich auf die durch das Namenverzeichnis visualisierte imaginäre Bibliothek der medizinischen, astronomischen und astrologischen Autoren seit Anbeginn. Damit integriert er sich selbst als Wundarzt mit Meistertitel in die gelehrte medizinische Tradition, deren Größen er Bewunderung entgegenbringt. Sie verkörpern das aus seiner Sicht anzustrebende Ideal der humanistischen Heilkunde, bei der Theorie und Praxis, Medizin und Chirurgie in einer Einheit verbunden waren (vgl. Nutton 1985; Wigger 2001, S. 44–67). Ruf tut dies mit selbstbewusster Skepsis gegenüber der reinen Buchgelehrsamkeit mittelalterlicher und zeitgenössischer Ärzte und kraft seiner Amtsautorität als städtischer Schnittarzt.

Brunfels dagegen erläuterte in der Vorrede (Brunfels 1530, Bl. 4r–7r) seine Arbeitsweise beim Schreiben des *Catalogus*. Er schilderte zunächst eine Jagdszenarie, um sie anschließend auf sein eigenes, schriftstellerisches Tun auszulegen. Die Wälder allegorisieren die Werkbestände, Autoren und Wissensgebiete, die Suchhunde seine Verstandeskräfte. Weitere allegorisierte Elemente sind seine Suchkriterien, die Schreibfeder und die Zettel und Registerkarten seines Zettelkastens. Das Fazit der Auslegung ist somit: Der *Catalogus* repräsentiert die Jagdausbeute des in seiner Studierstube sitzenden Lesers, des humanistischen Bücherfreundes. Diese allegorische Selbststilisierung des Autors erfolgte im expliziten Rückgriff auf Vergils *Eklogen* und seine *Aeneis*, möglicherweise aber dienten auch andere, aus der Buchillustration bekannte Jagd-Allegorien als Anregung – so etwa die Personifikation der Logik als eine mit Pfeilbogen, Jagdhorn und Jagdhunden ausgestattete Jägerin, wie sie ein ganzseitiger Holzschnitt in Gregor Reischs berühmter *Margarita Philosophica* zeigt (vgl. Halporn 2000 [Abb. S. 163]). In Gesellschaft von Büchern zu sein und mit Bücherfreunden den Austausch über Literatur zu pflegen – über die sogenannte schöne Literatur wie auch über Fachtexte – gehörte zur intellektuellen Beziehungspflege unter den humanistischen Ärzten der Zeit. Die Vorrede von Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* zeigt, dass diese Gelehrten-gemeinschaft über Raum und Zeit hinweg auch emotionale Dimensionen hatte: Sein Werk sollte die beiden Zürcher Kollegen und Freunde seelisch aufrichten bzw. ermutigen.

Die wissenschaftsgeschichtlichen Genealogien, von denen hier die Rede ist, entwickelten sich aus den vielen verschiedenen, teilweise nur geringfügig variierenden Modellen von Autoren- und Werkkatalogen, die sich seit der Antike ausdifferenziert hatten (Blum 1983; Arnold 1993, S. 58–60; Rouse/Rouse 1991). Antike Kataloge von Autornamen bzw. erste Bibliografien boten meist kurze Inhaltsangaben zu den einzelnen Werken und waren auf ihre didaktische Verwendung im Schulunterricht hin angelegt. Ein anderer, kirchengeschichtlich geprägter Typus diente enzyklopädischen Zwecken sowie der Vergewisserung einer Kontinuität bis in die eigene Gegenwart. Er ist zum ersten Mal im *Liber de viris illustribus* des Hieronymus (um 345–420) greifbar, der eine über 1000

Jahre währende Tradition begründen wird. Als chronologisch geordneter biobibliografischer Katalog stellte er die christlichen Autoren von den Schülern der Apostel bis zur Lebenszeit des Verfassers vor. Der Ursprung dieser christlichen *De viris illustribus*-Tradition liegt in der patristischen Auseinandersetzung mit der antiken Literatur und der apologetischen Repräsentation der eigenen Wissens-tradition (Blum 1983, Sp. 137–200). An Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* und der genetisch mit ihm zusammenhängenden *Astrologentafel* lässt sich demonstrieren, dass diese Tradition nicht nur zu einem personalisierten Zugang zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, sondern auch zu einer diskursiven Anbindung der eigenen Gegenwart an die autoritative Genealogie eines Wissensbereichs führen konnte.

Dieser *De viris illustribus*-Tradition verpflichtet war ein für das 16. Jahrhundert wichtiges Katalogmodell: Der *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* (1494) des Benediktinerabts Johannes Trithemius (1462–1516). Der strikt auf deutsche Autoren konzentrierte Katalog steht am Ende dieser mittelalterlichen Tradition (Rouse/Rouse 1991, S. 486). Trithemius verzeichnet siebenmal mehr Werke als Hieronymus. Er versammelt chronologisch geordnete Exzerpte aus den verfügbaren Vorlagen und dokumentiert somit zugleich den Bücherbestand der als hervorragend geltenden Klosterbibliothek in Sponheim. Die Bestandsaufnahme umfasst 6000 Werke von 963 Autoren des zeitgenössischen Literaturangebots, mithin der in der Zeit greifbaren Werke seit der Antike, und stellt somit eine beachtliche bibliografische Leistung am Ausgang des skriptografischen Zeitalters dar. Bereits produzierte der Buchdruck die zukünftigen Hauptmedien der Wissensverbreitung, die baldige Explosion der verfügbaren Drucke zeichnete sich ebenso ab wie das Bedürfnis nach Übersicht und nach einem leicht verfügbaren Nachschlagewerk. Der *Liber* gab nicht nur bei mehr als der Hälfte der Werke in einer eigenen Rubrik das *Incipit* an, so dass die Identifikation von Autor und Handschrift gewährleistet war, sondern fügte auch einen alphabetischen Autoren-Index ein. Der Titel mag passender sein als der traditionelle *De viris illustribus*, doch trifft er in der Sache insofern nicht zu, als er weit mehr als nur christliche Schriftsteller katalogisiert: Naturwissenschaftler, Mediziner, Juristen, Historiker und Dichter sind mitverzeichnet (Arnold 1993, S. 62). Der Erstdruck aus dem Jahr 1494 ist später mehrfach wieder aufgelegt worden und präsentierte ein normatives Modell für Projekte vergleichbarer Art, jedoch ohne dass die Fülle der dargebotenen Namen genealogisch deutbare Personenverbände erkennen ließ.

Chronologisch geordnet ist auch ein weiterer thematischer Typus von Namenverzeichnissen, der sich ebenfalls im 16. Jahrhundert ausdifferenzierte und in direkter Linie zu Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* führt. Der Lyoner Arzt Symphorien Champier (1471–1538) legte unter dem Titel *De medicinae claris scriptoribus* (Leiden 1506) das erste medizinhistoriografische Namenverzeichnis mit Autoren- und Werktitelverzeichnung vor. Champiers Werk eröffnete eine Tradition biografisch-prosopografisch orientierter Medizingeschichte, in die sich später der aus Mainz stammende Otto Brunfels (etwa 1489–1534) mit

seinem *Catalogus illustrium medicorum sive de primis medicinae scriptoribus* einreichte (Baader 1978, S. 194; Talkenberger 1990, S. 354–357). Als Theologe und Pädagoge kannte Brunfels Trithemius' *Liber*, und als Student der Medizin, zu dem er erst spät wurde, um dann 1532 oder 1533 den medizinischen Dokortitel an der Universität Basel zu erwerben, kannte er auch Champiers Namenverzeichnis. Vergleichbar ist die Chronologie als Aufbauprinzip und der dem Text vorangestellte alphabetische Index, doch ließ Brunfels gemäß seinen (natürlich ebenfalls ideologisch besetzten) Selektionskriterien zahlreiche bei Champier genannte arabische Autoren weg, nahm an ihrer Stelle aber eine Vielzahl von antiken Persönlichkeiten auf.

Brunfels' Katalog mit 327 medizingeschichtlich bedeutsamen Personen war – nicht anders als bei Trithemius und Champier – ein Zeugnis seiner Gelehrsamkeit und eine humanistische Freundschaftsgeste an den Widmungsempfänger. Der Autor begann sich selbst, im Einklang mit seiner eigenen Bildungsbiografie, in die medizingeschichtliche Literatur einzuschreiben. 1530, als das Werk in Druck ging, war Brunfels noch Medizinstudent. Der Widmungsempfänger seiner vorstehend skizzierten Vorrede ist Theobald Fettich (um 1490 bis nach 1534), Stadtarzt von Worms, Freund von Johannes Reuchlin (1455–1522) und Empfänger von Widmungen des Erasmus von Rotterdam (1466/9–1536). Er erhält Brunfels' *Catalogus* als Neujahrsgeschenk. Nach seiner Promotion übernahm Brunfels Ende 1533 das Stadtarztamt in Bern, das er bis zu seinem baldigen Tod im Herbst 1534 bekleidete.

Das rasante Anwachsen der auf dem Buchmarkt erhältlichen Drucke intensivierte den Wunsch nach Orientierungsmitteln. Damit brach die Stunde für eine neue Art von Katalogen an, die gleichwohl die skizzierte Tradition fortführte. Konrad Gessner (1516–1565) schloss mit seiner *Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca et Hebraica* (1545) nicht allein im Titel an die Katalogtradition an und suchte diesem Orientierungsbedürfnis zu entsprechen, indem er etwa 3000 Autoren mit über 10000 Werken verzeichnete (vgl. Zedelmaier 1992, S. 22 und 52–55; Müller 2003). Wie der Anhang zur einleitenden *Epistola nuncupatoria* dokumentiert, wertete er dafür – wie bereits Trithemius – sowohl verfügbare Kataloge (darunter auch die oben genannten von Trithemius, Champier und Brunfels: Gessner 1545, Bl. \*6v–\*7r) als auch europäische Bibliotheken aus, die er selbst besuchte; weiteres Material trug er in seinem persönlichen Handexemplar, das in der Zentralbibliothek Zürich unter der Signatur DrM 3 erhalten ist, von Hand nach. Komplementäre Publikationen, allen voran der zweite Band der *Bibliotheca*, unter dem Titel *Pandectae* in zwei Teilbänden 1548 und 1549 veröffentlicht, sollten nicht allein den Wissensbestand gemäß der gängigen Systematisierung erschließen, sondern auch den Bezug zum aktuellen Buchmarkt herstellen. Jedem der 19 Bücher des ersten Teilbandes ist die Lobrede auf einen europäischen Drucker und sein aktuelles Verlagsverzeichnis vorangestellt.

Als Gessner die kontinuierlich bis in die Gegenwart reichende Tradition gelehrter Schriftlichkeit – insbesondere angesichts der Gefahr der vorrückenden

Türken – dokumentieren und ihr Gedächtnis sichern wollte, leitete er aus dieser Kontinuität jedoch weder eine Teleologie noch eine Genealogie ab. Vielmehr ordnete er den ersten Band, im Gegensatz zu Trithemius, alphabetisch nach den Initialen der Vornamen (vgl. Zedelmaier 1992, S. 9–50) und unterstellte ihn somit auch praktischen Zwecken. Gessners Repräsentation der idealen Bibliothek sollte ihrer Intention gemäß das Wissen bibliografisch und bibliothekarisch nutzbar machen und ein Arbeitsinstrument für die Zukunft verkörpern. Gessner selbst benutzte sein eigenes Handexemplar nachweislich als Verzeichnis für seine private Bibliothek sowie für den mit ihr verbundenen Leihverkehr (Leu 1993; Leu/Weidmann/Keller 2007).

Die implizite oder explizite Selbstdarstellung, mit der sich der Katalogautor in seinem eigenen Werk reflektiert, lässt sich in der Vorrede und im Namenverzeichnis selbst belegen. Spricht Ruf von sich selbst einzig in der Vorrede, so tut Gessner dies auch im Namen- und Werkverzeichnis, konkret in einem umfangreichen, autobiografischen Eintrag (Gessner 1545, Bl. 179v–183r). Gessner partizipiert mit einem späteren Werk ebenfalls an der von Brunfels und Ruf repräsentierten Tradition fachbezogener *Catalogi*. Gessner veröffentlicht eine Anthologie chirurgischer Texte mit dem Titel *Chirurgia* (Gessner 1555), an deren Ende er ein von ihm selbst verfasstes Verzeichnis mit Vorrede anfügt, das den Titel *De medicinae chirurgicae praestantia et antiquitate Conradi Gesneri observationes* trägt. Diese Vorrede richtet sich an den Augsburger Stadtarzt Gereon Seiler (gestorben 1563), wie auch eine zweite Vorrede, die dem biobibliografischen Teil vorangestellt ist. Dieses Verzeichnis, die *Enumeratio alphabetica virorum illustrium, qui rem chirurgicam vel scriptis vel artis usu excoluerunt*, macht zu den alphabetisch geordneten Autoren auch Werkangaben und gliedert sie teilweise mit Gruppenüberschriften, die an Brunfels' *Catalogus* erinnern. Gessner verzeichnet aber – im Gegensatz zu den im Band edierten Texten (Wellisch 1984, S. 78–79) – kaum zeitgenössische Schriftsteller; lediglich Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, und Jakob Ruf sind dort genannt.

### 2.1. Genealogie und Gegenwartskritik

Nach dieser kultur- und medienhistorischen Kontextualisierung von Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* wird nun die Funktionalisierung der im Namenverzeichnis ausgestalteten Genealogie fokussiert, wie sie einerseits in den Appellen der Vorrede, andererseits in der Quellenredaktion erkennbar ist. Hierdurch wird deutlich, worauf Rufs fachspezifische Genealogie abzielt: auf das zeitgenössische Zürich, das Hier und Jetzt also.

Die Widmungsvorrede des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* umfasst dreieinhalb Manuskriptseiten und adressiert die beiden Zürcher Ärzte Christoph Klausner (gestorben 1554) und Konrad Gessner (1516–1565), die auch in einer separaten Widmung auf der Versoseite des Titelblattes als Empfänger des Freundschaftsgeschenks genannt sind. Klausner ist zur Abfassungszeit des Texts amtie-

render Stadtarzt und somit Rufs direkter Vorgesetzter, Gessner wird das Amt nach Klausers Tod im Jahr 1552 und nach einer zwei Jahre dauernden interimistischen Stadtarztztätigkeit von Ruf selbst rund zehn Jahre später übernehmen. Die Widmungsvorrede an die beiden Zürcher Ärzte ruft die Adressaten und die mit ihnen verbundenen Kreise dazu auf, Stellung gegen die jüngsten Tendenzen auf dem Fachbuchmarkt und insbesondere gegen plagiatorische Praktiken zu beziehen. Der streitbare Ton hängt mit den gegenwartskritischen Anliegen des Autors zusammen.

Die autobiografisch eingefärbte Eröffnung schildert die persönliche Situation des Autors bei der Niederschrift und leitet dann zum eigentlichen Thema über, der Größe und Würde der antiken Wissenstradition. Der letzte Satz lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gegenwart des Autors und stimmt in polemischem Tonfall auf die anschließende Buchmarktkritik ein – die Exposition der Publikationspraktiken von Walther Hermann Ryff, einem der in der Einschätzung der Zeit schamlosesten Plagiatoren. Gleichzeitig gibt der Autor eine kurze Übersicht über jüngst erschienene Fachpublikationen. Im Weiteren legt der Autor seine Motive zur Niederschrift des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* dar. Erstens fühlt er sich durch die publizistische Dreistigkeit seines Zeitgenossen Ryff dazu provoziert, das Namenverzeichnis zu erstellen; er kritisiert die aktuellen Verhältnisse, indem er die ehrwürdige Tradition der antiken Medizin bzw. Iatromathematik evoziert und die eigene Gegenwart an sie zurückbindet. Zweitens nennt er die persönliche Situation der beiden Widmungsempfänger als Schreibanlass: Er möchte den in Trauer befindlichen Klausen mit einer erfreulichen Studie aufmuntern und Gessner bei seiner Arbeit an der *Bibliotheca universalis* anfeuern. Rufs Darstellung des ›Falles Ryff‹ mündet in den Appell, Inkompetenz in der medizinischen Praxis zu ahnden; er wendet sich an beide Widmungsempfänger sowie an weitere nicht spezifizierte Adressaten. Der letzte Abschnitt lenkt den Blick auf das nach Rufs Ansicht unzureichend kontrollierte Medizinalwesen der Zeit. Er fordert für inkompetente Praktiker empfindliche Sanktionen, die von den städtischen Sanitätsbehörden auch faktisch einzulösen seien. In keiner anderen Schrift Rufs ist seine Forderung nach Regulativen im Zürcher Gesundheitswesen und nach deren Durchsetzung derart unerbittlich wie hier. Ein abschließender Literaturverweis lenkt auf die Antike zurück, die bereits auch die Missbräuche in der Heilkunst und deren Kritik gekannt haben soll. Die Schlussformel der Vorrede ist thematisch und appellativ zugleich, indem sie das Andenken an die Meister der Antike und dessen angemessene Pflege unauf lösbar an die Pflicht zur Reform der gegenwärtigen Medizin knüpft.

Rufs Redaktion seiner Hauptquelle lässt folgende Beobachtungen zu: Ruf exzerpiert den Namensbestand seiner Liste aus Brunfels' Kompendium von Exzerpten aus der Lektüre antiker und frühneuzeitlicher Autoren. Wenn Ruf die Namen aus der teils listenförmigen, teils aus Fließtext bestehenden Vorlage herauszieht, so ist er sich der Gefahr der bei Brunfels überaus häufigen Verdopplungen und Mehrfachnennungen von Namen offensichtlich bewusst, denn er sucht die Zahl der Doppelnennungen zu minimieren. Dennoch gelingt es Ruf

nicht immer, Doppel-, Mehrfach- und Falschnennungen zu vermeiden. Ruf übernimmt auch die von Brunfels angeführten, damals geläufigen Kontaminationen von Personen sowie einige Verschreibungen vor allem arabischer Namen, die bereits seit dem Mittelalter gebräuchlich waren.

Ein Hauptcharakteristikum von Rufs *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* ist der konsequente personengeschichtliche Fokus. Zwei sprachliche Verfahrensweisen bei der Bearbeitung der Vorlage demonstrieren, dass Ruf aus deren Wortlaut immer den Namen und eine minimale Zusatzinformation in Form einer Apposition exzerpiert. Ruf gewinnt diese Appositionen dadurch, dass er sie, wo vorhanden, wörtlich aus Brunfels zitiert, sehr oft aber paraphrasierend aus Brunfels' Text herleitet. Interessant ist die Art der sprachlichen Umformung, denn das entscheidende Kriterium dabei scheint die Morphologie zu sein. Ruf bevorzugt offensichtlich Nomina agentis, also Substantive, die den Träger der mit einem Verb bezeichneten Handlung bezeichnen, beispielsweise also das aus dem Verb *inventire* gebildete Substantiv *inventor*. Wo Brunfels' Einträge bereits Nomina agentis enthalten, werden sie direkt übernommen. In allen anderen Fällen übernimmt Ruf das Verb, bildet daraus aber das entsprechende Substantiv. Dieses Redaktionskriterium ist – bis auf ganz wenige Fälle – konsequent angewendet.

Aus den Exzerpten der Vorlage lässt sich das Verfahren der antiken Autoren herauslesen, die Ärzte spätestens ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. einzelnen Schulen (Empiriker, Rationalisten und Methodiker) zuzuordnen, ohne dass diese Zuweisung eine institutionelle Organisation implizierte. In der frühen Neuzeit war das Bewusstsein von Gelehrten wie Ruf dafür geschärft, darin Genealogien medizinischer Lehren zu erkennen, denn sie verdankten ja gerade diesem Prinzip, dass sie eine Kontinuität der medizinischen Praxis überhaupt herzustellen vermochten. Die von Ruf gewählten bzw. formulierten Appositionen heben unterschiedliche genealogische Verbindungen hervor: familiäre, professionelle und textgeschichtliche Generationenfolgen (Lehrer – Schüler, Vater – Sohn, Autor – Redaktor/Kompilator). Dazu gehört auch Rufs Vorliebe für das Wortfeld der *inventio* in seinen Appositionen. Der Ausdruck *inventor* zeichnet eine Person aus, die einen Ursprung setzt und somit zur Gründerfigur, beispielsweise eben einer medizinischen Schule, wird. Bisweilen sind mehrere genealogische Aspekte miteinander verbunden.

Die Redaktion geht über das Exzerpieren des in der Hauptquelle enthaltenen Namensbestandes und die Aktualisierung der Ärzteliste durch die Nennung von Vesal hinaus. Ruf zog für den letzten, den Astronomen und Astrologen gewidmeten Teil das *Speculum astronomiae* des Albertus Magnus bei, das seit den 1490er Jahren gedruckt vorlag (Nürnberg 1493/96; Neuedition: Albertus Magnus 1992). Das enzyklopädische Werk konnte von der Editorin Zambelli dem gelehrten Dominikaner Albertus Magnus (um 1193–1280) zugeschrieben werden (zur Forschungsgeschichte siehe Zambelli 1992, S. 3–50, zu ihren Argumenten für die Zuschreibung an Albertus S. 51–101). Es handelt sich um eine wissenschafts-, insbesondere astronomie- und astrologiehistorisch überaus bedeutsame Vermittlungsleistung. Ruf stützt sich für seine Erweiterung des Namenverzeichnisses auf

Alberts *Speculum*, wenn er eine 58 Namen umfassende Gruppe von Persönlichkeiten aus der antiken Mythologie, der Bibel sowie der antiken, arabischen, mittelalterlichen und zeitgenössischen Mathematik, Astronomie und Astrologie neu zusammenstellt und am Ende der Liste unter dem Titel *inventores astrologiae* anfügt. 18 dieser Namen lassen sich in Alberts Werk nachweisen. Es bleibt im Dunkeln, auf welche astronomisch-astrologische Kompendien sich Ruf für diejenigen Namen, die nicht aus Alberts Werk stammen, gestützt hat.

Angesichts der beiden Widmungsempfänger und dem in der Vorrede polemisch aufgerufenen lokalen Kontext ist zu erwarten, dass der Autor das Namenverzeichnis um Zürcher Autoritäten erweitert. Dies tut er faktisch, indem er Eberhard Schleusinger, Autor einer Kometenschrift (1472) und einen der Vorgänger von Klausener im Stadtarztamt, aufführt. Ebenso wären beispielsweise die als Astrologen gleichfalls berühmten Zürcher Ärzte Konrad Türst (gestorben 1503) und Konrad Heingarter (gestorben nach 1504) zu nennen gewesen. Doch scheint der Zürcher Bezug wesentlich dadurch markiert zu sein, dass Ruf die Astrologie, die ein wichtiges Element in der alltagsmedizinischen Praxis der Bader, Scherer und Wundärzte war (vgl. unten), auch in die gelehrte Medizin und deren Verteidigung mit einschloss. Für Ruf muss die auch theoretische Integration der iatromathematischen und vor allem der arabischen Autoritäten in das *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* ein in jenen Jahren wichtiges Anliegen gewesen sein. Indem er sie gleichberechtigt neben den Ärzten in den Werktitel und in das Namenverzeichnis aufnahm, suchte er eine in der Zeit kontrovers diskutierte gelehrte Tradition in das kulturelle Gedächtnis zurückzuführen: *Catalogus inventorum rerum ac artium, astrologorum et illustrium medicorum*.

Aus den dargelegten Beobachtungen zu Rufs Redaktionstechnik lassen sich Erkenntnisse in Hinsicht auf die Medialität des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* gewinnen. Wie dargelegt, schält der Autor aus einer 77 Seiten umfassenden Vorlage konsequent die Namen heraus und dekontextualisiert sie in biobibliografischer Hinsicht. Er entscheidet sich für Nomina agentis als Appositionen, mit einer erkennbaren Vorliebe für die *inventores*. Er erweitert das Namenverzeichnis in fachlicher und zeitlicher Richtung bis mitten in seine Gegenwart. Alle drei Redaktionsschritte verstärken den Fokus auf die Namen und, sofern appositionell vermerkt, die kulturgeschichtliche Funktion oder die genealogische Ordnung, sei sie nun familialer oder fachlicher Art. Macht die polemische Vorrede deutlich, dass Verdienste in der medizinischen Theorie und Praxis an die Namen ihrer Träger gebunden bleiben sollen, so ist das Namenverzeichnis ein ideales Medium für diesen rituell anmutenden Personen- und Namenskult. Es erinnert in formaler Hinsicht noch entfernt an die liturgischen Heiligenlitaneien des Mittelalters, präsentiert nun aber eine Anrufung von wissenschaftshistorischen Gründerfiguren aus der Medizin, Astronomie und Astrologie. Der ehemalige Mönch Ruf verbindet die Anrufung von ehrwürdigen Namen einerseits, die Verzeichnung von wissenschaftshistorisch relevanten Autoritäten andererseits.

Damit ist die mediale Weiterentwicklung des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* zur *Astrologentafel* vorgebahnt. Eine Selektion von Namen wird,

mit den dekorativen Holzschnittmedaillons von Heinrich Vogtherr d. Ä. und Jakob Rufs deutschsprachigen Vierzeilern versehen, in den Druck gehen und auf den Zürcher Markt kommen. Vogtherr und Ruf nutzen das Medium Einblattdruck auf innovative Weise, wenn sie die frühneuzeitliche Astronomie- und Astrologiegeschichte nicht als gelehrtes, in lateinischen Handschriften tradiertes Wissen an die interessierten Zeitgenossen vermitteln, sondern gemeinsam die *Astrologentafel* entwerfen, die in der neuen Gesamtausgabe erstmals Ruf zugeschrieben und von ihrer Genese her als ein Sprossprodukt des lateinischen *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* rekonstruiert werden konnte.

### 3. Die Astrologentafel

Die *Astrologentafel* besteht aus drei Einblattdrucken aus der Offizin von Eustachius Froschauer aus dem Jahr 1545 oder 1546. Die drei quer bedruckten Folioblätter können – zu einem großformatigen Ensemble zusammengeklebt – als Wandschmuck verwendet werden. Jeder Einblattdruck der *Astrologentafel* enthält 16 medaillonförmige Holzschnitte mit Halbfiguren und astronomischen Instrumenten; über jedes Medaillon ist ein paargereimter frühneuhochdeutscher Vierzeiler gesetzt. Die 48 Text-Bild-Einheiten repräsentieren mythologische, biblische, antike, mittelalterliche und frühneuzeitliche Gründerfiguren und berühmte Vertreter aus den Bereichen Astronomie, Astrologie und Iatromedizin. Die *Astrologentafel* popularisiert eine bestimmte gelehrte Wissenstradition und führt ihre Kontinuität von den Anfängen bis in die Gegenwart der Rezipienten vor Augen, indem der personenbezogene Fokus nun auch durch visuelle Mittel akzentuiert wird. Es entsteht eine kommentierte Porträtserie berühmter Wissenschaftler.

Demzufolge nehmen auch die drei Blätter die *de viris illustribus*-Tradition wieder auf, und zwar in einer besonders dekorativen, auf den zeitgenössischen Publikumsgeschmack ausgerichteten Form. Die *Astrologentafel* ist mit dem *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* insofern verwandt, als sie eine unter bestimmten Kriterien getroffene Auswahl der dort genannten Persönlichkeiten in Text und Bild näher vorstellt. Bevor die Neuartigkeit dieses Druckes auf dem Hintergrund der medienhistorischen Entwicklungslinien zwischen 1450 und 1550 aufgezeigt wird, soll dargelegt werden, wie die Insiderinformationen des Bibliografen Gessner für die Editionsarbeiten und für die Erschließung des genetischen Zusammenhangs zwischen dem *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* und der *Astrologentafel* genutzt werden konnten (ausführlich dazu in der Einleitung zur Gesamtausgabe, Zweiter Band, S. 10–21). Zugleich wird das in Zürich vorhandene, vor allem von medizinisch Tätigen gepflegte Interesse an der Astronomie- und Astrologiegeschichte erörtert.

Konrad Gessner vermittelt im ersten Teilband seiner *Bibliotheca universalis* die Kenntnis von den genetischen Zusammenhängen zwischen der Handschrift und den Einblattdrucken. Darin kündigt er – beinahe wie ein Verlagsanzeiger für Neuerscheinungen – drei offenbar im Druck befindliche Blätter an,

die er *catalogus* nennt: *Catalogum scripsit, quo continentur medicorum fere omnium et astrologorum nomina cum figuris. Is brevis apud nos excudetur in tabula trium forte chartarum, ita ut affigi liceat in parietem.* – »Er [Ruf] verfasste einen Katalog, der die Namen fast aller Ärzte und Astrologen enthält, zusammen mit Abbildungen. Dieser wird in Kürze hier in Zürich als Plakat von vielleicht drei Bogen gedruckt werden, so dass man ihn an der Wand aufhängen kann.« (Gessner 1545, Bl. 361r). Bezieht sich der erste Teil auf die *Catalogus*-Handschrift, so meint der zweite Teil die drei bebilderten Einblattdrucke, die gemäß Gessners Aussage damals kurz vor dem Erscheinen standen. Der Eintrag lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass Gessner und Ruf im Austausch über laufende Publikationsvorhaben gestanden haben und dass Gessner seine Kenntnis von angekündigten Neuerscheinungen auf dem lokalen Buchmarkt einfließen ließ. Schwieriger zu deuten ist, weshalb er die Tatsache verunklärt, dass es sich bei dem *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* und der *Astrologentafel* um zwei verschiedene Werke handelt. Dies erstaunt umso mehr, als Gessner bekanntlich – neben Christoph Klauser – der Widmungsempfänger des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* ist und demzufolge die Charakteristiken beider Werke kennen müsste.

Der Eintrag im zweiten Teilband, den *Pandectae*, ordnet Rufs *Astrologentafel* als *tabula Iacobi Rueffii* unmittelbar neben dem *Speculum astronomiae* des Albertus Magnus an (Gessner 1548, Bl. 87r). Beide Einträge verwenden den Ausdruck *tabula*, ohne dass dieser semantisch eindeutig auf die Medialität oder die Gattung bzw. die Art der Darstellung bezogen wäre. Gessner meint mit *tabula* zunächst ein bestimmtes Medium im Sinne eines Druckerzeugnisses, wenn er im ersten Teilband der *Bibliotheca universalis* Rufs *Astrologentafel* als eine *tabula* bezeichnet. Dort präzisiert er sogar die Materialität (Papierqualität, Anzahl der Blätter, Verwendungszweck und Bildausstattung). Der Kontext des zweiten Eintrags in dem 1548 erschienenen zweiten Teilband legt nun aber nahe, dass Gessners Verwendung von *tabula* hier eher als ein Werktitel zu verstehen ist. Die wissenssystematische Anlage der *Pandectae* veranlasst Gessner nämlich zu einer knappen Bemerkung zur historischen Semantik von *astronomia* bzw. *astrologia*. Sie begründet auch, weshalb er die Astronomen und die Astrologen in je einem eigenen Buch darstellt. Aus wissenssystematischen Gründen ist dies nun aber kaum durchführbar, denn sowohl das *Speculum astronomiae* des Albertus Magnus als auch Rufs Einblattdrucke nehmen Astronomen und Astrologen auf. Die historische Semantik, mit der sich auch Albert auseinandersetzt, war weder zu Alberts noch zu Rufs bzw. Gessners Lebenszeit mit einer strikten terminologischen Differenzierung verknüpft. Die Ausdrücke *astronomia* und *astrologia* bzw. die volkssprachlichen Äquivalente bezeichneten je beide Gruppen, die Vertreter der Himmels- und Gestirnskunde einerseits, und die Vertreter der prognostischen Deutung der Konstellationen andererseits. Überdies nutzte bereits Albert diese Unterscheidung wenn nicht terminologisch, so doch faktisch als Gliederungskriterium der ersten acht Kapitel seines Buches (Albertus Magnus 1992, S. 208–228; vgl. auch Matthäus 1979; Hamel 1998, S. 117–141).

Wichtig scheint im Zusammenhang mit der *Astrologentafel*, dass die Ausdrücke *tabula* bzw. *tafel* auch ein didaktisches Medium implizieren, wie der Sprachgebrauch bereits in der skriptografischen Einblattschriftlichkeit belegt (Honemann 2000, S. 13–14).

Die beiden Einträge in der *Bibliotheca universalis* werfen die Frage auf, auf welchem Hintergrund sich medizinisch Tätige wie Ruf, Klauser, Gessner und möglicherweise andere Gelehrte in Zürich und darüber hinaus für Astronomie, Astrologie und deren praktische Anwendung interessierten. Ruf hegte humanistische Interessen für die Urheber eines bestimmten Segments von Buchwissen (sie drücken sich vor allem im *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* aus), wusste aber auch um die Praxisrelevanz dieses Wissens. Wie für jeden Bader, Scherer, Wundarzt und Arzt der Zeit war das astronomische und astrologische Wissen handlungsleitend, und zwar als angewandtes, iatromathematisches Wissen, das in Gestalt der jährlichen Kalender publik gemacht wurde. Sie zählen zu den erfolgreichsten unter den frühesten überlieferten Einblattdrucken (Eisermann/Honemann 2000, S. 109–122). In Zürich sind ungefähr seit dem Jahr 1480 kalendarische Einblattdrucke nachweisbar, darunter jene des Stadtarztes Eberhard Schleusinger (Germann 1993). Der Zürcher Stadtarzt Klauser, Widmungsempfänger des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses*, veröffentlichte im Jahre 1543 eine astrologisch fundierte Praktik für das folgende Jahr, vermutlich nicht die einzige, aber die einzige, die erhalten ist. Schon 1544 wird Ruf Klausers Nachfolge im paraoffiziellen Amt des Kalenderautors antreten und sich somit auch um die Iatromathematik in Zürich kümmern. Diese Buch- und Wandkalender regelten die Tätigkeiten in der Gesundheitsversorgung in terminlicher Hinsicht (vgl. Keil 1983 und Müller-Jahncke 1985). Rufs Spezialistenwissen floss zudem in zwei seiner Flugblätter aus der Mitte der Vierzigerjahre ein, in denen astronomisch-astrologische Beobachtungen als naturwissenschaftliche Erklärungsmuster zur Anwendung kamen (*Schaffhauser Missgeburt, Glarner Nebensonnenerscheinung*).

Gessner schrieb, soweit sich nachweisen lässt, sogar als Stadtarzt nie Kalender, doch reflektieren seine präzisen bibliografischen Einträge ein anderes, ebenfalls professionelles Interesse an der Astronomie und der Astrologie. Seit 1541 nämlich – dem Jahr, in dem die Naturwissenschaften in den Lehrplan der Hohen Schule in Zürich aufgenommen worden waren – lehrte Gessner dort Naturwissenschaften, Naturphilosophie und Ethik (Leu 1999); dazu gehörten alle im *Corpus Aristotelicum* enthaltenen Fachgebiete von Astronomie bis Zoologie. Seine Privatbibliothek enthielt astronomische und astrologische Bücher, beispielsweise den astronomisch-astrologischen Sammelband mit Schriften von drei in der *Astrologentafel* genannten Autoren – Leopold (172–175), Albumasar (32–35) und Regiomontanus (160–163). Dieser Band zeugt von seinem Gebrauch durch Gessner, denn er enthält dessen eigenhändige Notizen (Zürich Zentralbibliothek, Gal II 129). Es ist also davon auszugehen, dass Gessner sich auch aus didaktischen Gründen für Astronomie, Astrologie, Geometrie und Mathematik interessierte und möglicherweise eine Rolle bei der Entstehung der *Astrologen-*

*tafel* spielte. Auch Gessners Wissen um die in Druck befindliche Publikation von Ruf und (dem von Gessner nicht erwähnten) Vogtherr berechtigt zur Vermutung, dass er Ruf zur Weiterentwicklung des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* zur *Astrologentafel* angeregt haben könnte. Auf der Grundlage des Überlieferten lässt sich diese Vermutung indes nicht erhärten.

Die *Astrologentafel* zeugt von intensivem personengeschichtlichen Interesse an den Berühmtheiten und Autoritäten einerseits, von einer technikgeschichtlichen Faszination für das historisch verfügbare astronomische und chronografische Instrumentarium andererseits. Es ist im Stellenkommentar der Edition beschrieben und identifiziert. Obwohl die Astronomie noch weit bis ins 16. Jahrhundert nur sehr selektiv empirisch vorgehen konnte (vgl. Syndram 1989; Hamel 1998 und 2004), wurde gerade die praktische Nutzung von astronomischem und mathematischem Wissen und der Bau von und der Umgang mit astronomischen Instrumenten, insbesondere auch Zeitmessgeräten, mit Hilfe von Druckerzeugnissen popularisiert. Im deutschen Sprachraum wichtig waren die immer wieder neu aufgelegten, auf Deutsch und Lateinisch veröffentlichten Bücher berühmter Astronomen und Mathematiker (Apian 1533; Münster 1531, Münster 1537). Das *Instrument Buch* (1533) des Mathematikers und Astronomen Peter Apian (1495–1552), dem die *Astrologentafel* ikonografisch verpflichtet ist, gibt dem Käufer als pragmatische Zugabe mehrere lose Einblattdrucke in die Hand. Sie sind ausdrücklich nur einseitig bedruckt und sollen nicht eingebunden, sondern als eigentliche Bastelbögen für die Instrumente selbst verwendet, also auf Holztafeln aufgeklebt und ausgesägt werden: *Diese beygelegten Fünff bogen / die allein auff einer seyten gedruckt sindt / sollen nit in oder zu dem Büch gebunden werden / sondern es sind die Instrumentt / dauon ich im Büch oft meldung gethan habe / welhe auff die brettein sollen geleyet werden* (zitiert nach dem ersten der 9 hinten beigegebenen Blätter des Exemplars in der Sondersammlung der ETH Zürich, 1322 Rar). Überaus genaue Bauanleitungen gibt Apian auch in den einzelnen Kapiteln in Bezug auf die Papier- und Brettbehandlung sowie den Einzug von für die Messung relevanten Fäden; dies ist der Fall beim Bau der Sternenuhr, welche die genaue Vorlage für eines der Instrumente auf der *Astrologentafel* war. Generell fällt in der *Astrologentafel* die Zahl und Variationsbreite an Zeitmessgeräten auf, insbesondere Sonnenuhren faszinierten auch aus praktischen, auf ihre Konstruktionsweise bezogenen Gründen (vgl. Gamper/Gantenbein/Jehle 2003, S. 21–26; Syndram 1989, S. 20–35).

Die *Astrologentafel* vermittelt forschungsgeschichtliches Herkunftswissen. Der Titel am Kopf des ersten Blattes qualifiziert die dargestellten Persönlichkeiten als Erfinder: *Hierinn findt man die namen der fürnämsten erfindern des himmels louffs / sampt jren contrafeitischen Instrumenten*. Es handelt sich demzufolge um Gründerfiguren der astronomischen Forschung und der astrologischen Deutung sowie um Erfinder technischer Instrumente. Im Blick auf das dargestellte Instrumentarium fällt auf, dass viele Medaillons Figuren mit Instrumenten zeigen, die sie historisch betrachtet noch nicht kennen konnten, so etwa die von Georg Peurbach (Vs. 188–191) erfundene Klappsonnenuhr in den

Händen des Arabers Zahel (Vs. 80–83). Im Blick auf die Auswahl der Persönlichkeiten fällt auf, dass die noch im Spätmittelalter tradierten Stigmatisierungen bestimmter Figuren keine Rolle mehr zu spielen scheinen. Vor den Schriften des Hermes Trismegistos (Vs. 116–119) beispielsweise wird im elften Kapitel des *Speculum astronomiae* aus theologischer- und astronomiegeschichtlichen Gründen mit aller Deutlichkeit gewarnt (vgl. Albertus Magnus 1992, S. 240–251), hier jedoch figuriert er ohne entsprechende Signale unter allen anderen berühmten Männern. Eine anders motivierte, negative Deutungstradition ist an die Figur von Ham (Vs. 24–27) geknüpft, welche – bemerkenswerterweise als eine negativ besetzte Ursprungsfigur – die mittelalterliche Sozialordnung legitimierte und weit reichende Folgen für Hams Genealogie hatte (vgl. Keller 2005b). Auch davon ist nichts mehr zu spüren. Die Figuren stehen vielmehr in einem neuartigen, säkularisierten Funktionszusammenhang, ohne dass sie ihren Status als *erfinder* preisgeben mussten. Sie sind nun in eine wissens- und wissenschaftsgeschichtliche Genealogie einbezogen. Ihre Visualisierung in Medaillons evoziert die Glieder einer Kette, die sich von den mythischen Anfängen bei den Riesen bis zum Zeitgenossen Kopernikus spannt.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden: Der personen- und instrumentengeschichtliche Fokus der *Astrologentafel* ist neu im Einblattdruck und stellt eine Verschiebung auch innerhalb der *de viris illustribus*-Medien dar. Die drei Blätter popularisieren astronomisches Wissen, jedoch weder als alltagspraktisches Orientierungswissen, wie es Kalender und Prognostiken enthielten, noch als protopsychologische Typenlehre, wie sie die überaus verbreiteten Planetenkinder-Texte propagierten. Die *Astrologentafel* schlägt vielmehr neue Wege ein und vermittelt jene Art von Metawissen, die aus der humanistischen Rekonstruktion von Wissens- und Wissenschaftsgenealogien resultierte, in einem neuen, als besonders ästhetisch beurteilten Medium.

### 3.1. Genealogie und Medialität

Die *Astrologentafel* stellt medienhistorisch ein innovatives, ja in seiner Art einzigartiges typografisches Dispositiv für die popularisierende Darbietung von Wissenschafts- und Technikgeschichte dar (zum Begriff ›typografisches Dispositiv‹ siehe Rautenberg 2004, S. 6–7). Die drei textierten, im Querformat bedruckten Einblattdrucke sind erwiesenermaßen als ein jeweils an den Ober- bzw. Unterseiten zusammenklebbares Ganzes konzipiert. Gessner spricht von den drei Blättern im Singular: *catalogus* bzw. *tabula*. Doch die eigentliche Evidenz bieten die Blätter selbst: Am Kopf des ersten Blattes ist quer über das ganze Blatt der ausführliche Titel zu lesen, der bis auf die beiden Zierinitialen in *H(ierinn)* und *J(nstrumenten)ten* in Frakturtypen derselben Größe gedruckt ist. Das dritte Blatt verfügt über einen Druckervermerk, der in kleineren Typen als der Titel zentriert am Fuß des Blattes angebracht ist: *Getruickt zu Zürich by Eustachin Froschouer*. Das letzte der überlieferten drei Blätter, das lediglich die 16 Medail-

lons enthält, ist zwischen dieses dritte Blatt und das erste zu kleben. Das Format der Einzelblätter variiert leicht, entspricht jedoch fast der vollen Größe eines Folionormalbogens der Zeit (26,9 x 40 cm).

Die Papierqualität der *Astrologentafel* vermag Auskunft zu geben über ihre Gebrauchsfunktion. Gemäß der Autopsie des Wiener Exemplars (Wien ÖNB, drei komplette Folioblätter mit der Inv.-Nr. FLU, A 19 [1–3]) scheint das Papier von besserer Qualität als bei anderen Einblattgedrucken der Zeit zu sein – entsprechend der Bemerkung in der *Bibliotheca universalis*, die drei Blätter würden auf stärkerem Papier gedruckt, damit sie an die Wand gehängt werden könnten. Eine bessere Papierqualität legt auch der gute Erhaltungszustand der fünf überlieferten Exemplare nahe.<sup>1</sup> Letztlich aber bleibt die Materialität der *Astrologentafel* schwer zu beurteilen, da dafür eine repräsentative Zahl von Zürcher Einblattgedrucken beigezogen werden müsste, doch ist deren Überlieferung aus den 1540er Jahren spärlich.

Dass die Papierqualität für großformatige Einblattgedrucke besonders wichtig war, lassen die zur gleichen Zeit wie die *Astrologentafel* entstandenen repräsentativen Kaiserbildnisse erkennen, die auf nur leicht größeren Papierbögen gedruckt wurden (Druckspiegel 44,2/44,5 x 32/32,5 cm). Die monumentalen Medaillonporträts mit lateinischen Lobgedichten waren zuerst 1546 auf großformatigen Einblattgedrucken, die von Rudolf Wyssenbach nach Münzvorlagen von Heinrich Vogtherr d.Ä. gezeichnet worden waren, erschienen. In den 1550er Jahren veröffentlichte dann der mit Konrad Gessner verwandte Andreas Gessner d.J. vereinzelte Einblattgedrucke als lose Blätter, um sie 1559 in einer erweiterten Buchausgabe (*Imperatorum Romanorum omnium orientalium et occidentalium verissimae imagines* (Vischer 1991, K 22; Vischer 2001, A 61; Zürich ZB Gr Fol 19) gesamthaft zu publizieren. In der Vorrede zu dieser Ausgabe hält Gessner interessanterweise den ursprünglichen Zweck der Kaiserbildnisse fest: Wie die *Astrologentafel* wurden sie als Wandschmuck in repräsentativen Räumen aufgehängt – Gessner erwähnt das römische *triclinium*, das Esszimmer bzw. den Esssaal, der für Gäste frei zugänglich war und deshalb dazu prädestiniert, repräsentativ ausgestattet zu werden (*ut parietibus affigi possint ad exornanda triclinia, has ita probarunt plerique*; Bl. a2). Der Nachsatz bestätigt indirekt den kommerziellen Erfolg dieser plakartartigen Kaiserporträts, die ebenfalls eine bis in die Gegenwart reichende Ahnenreihe von *viri illustri* in die guten Stuben der Zürcher Bürger brachte: Offenbar kam das Produkt über die Herrscher des römischen Reiches bei vielen Käufern gut an. Übrigens führt der Drucker gegen Ende der Vorrede neben der typografischen Sorgfalt auch die Qualität des

<sup>1</sup> Abgesehen von dem bereits genannten: Dresden KSK, Inv.-Nrn. A 1926–32 bis A 1926–61 [in A 133d,1]; Stuttgart SGG, Inv.-Nr. A 4366 – A 4408; Berlin, SMB-PK, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 140–1889 [in der Mappe KDA 183]; ferner ein zerstückeltes Exemplar mit den Inv.-Nrn. 273-3 bis 301-3 bzw. 267-3 bis 272-3.

Papiers (*bonitate chartae*, Bl. a2) als Beweis für seine Anstrengung an, dem anspruchsvollen Freund von Geschichte, Kunst und Literatur Genüge zu tun.

Diese Druckprodukte für die historiografisch und genealogisch interessierten Käufer waren neuartig – auch wenn die Praxis, die eigenen Repräsentationsräume mit Bildnissen von (beispielsweise antiken) Berühmtheiten zu schmücken, von den italienischen Renaissancehöfen bekannt ist (Klapisch-Zuber 2000, S. 251–264). Ihre Materialität und Medialität muss im Horizont der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Einblattschriftlichkeit, der Schrifttafeln und textierten Tafelbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, beurteilt werden. Einblattschriften wurden erst skriptografisch (als beschriftete Pergamentblätter), dann xylografisch (als en bloc gedruckter Text-Bild-Holzschnitt) und schließlich, im 16. Jahrhundert, typografisch hergestellt (als Ensemble aus dem in Holz oder Metall geschnittenen Bild und dem in beweglichen Typen gesetzten Text). Diese frühen Text-Bild-Medien, die oft auf Holztafeln aufgezogen an die Wand gehängt wurden, halfen die Rezeptionsgewohnheiten ausprägen, auf die sich die Einblattdrucke dann stützen konnten. Die skriptografischen Einblattschriften vermittelten vor allem katechetische, ferner hagiografische, chronikalische und genealogische Inhalte (Honemann 2000, S. 5–25).

Die Einblattdrucke kommen um 1400 auf, der älteste datierte trägt die Jahrzahl 1418. Zu den frühesten Einblattdruckern gehören wiederum katechetische und allgemein frömmigkeitsgeschichtliche Texte (eingeschlossen Ablassbriefe), ferner amtlich-politische Einblattdrucke, verschiedene Kalendertypen sowie frühe Bücheranzeigen. Für den Verkaufsumsatz wichtig waren seit den 1470er Jahren vor allem die Kalender (vgl. Honemann/Griese/Eisermann 1999; Honemann/Griese/Eisermann/Ostermann 2000). Der Einblattdruck bot eine neue Kommunikationsform: Sie schien beliebig reproduzierbar zu sein, denn die Auflage konnte nach Bedarf festgesetzt werden – übrigens nicht nur von den Druckern selbst, sondern auch von den Auftraggebern. Auch wenn Daten zu Auflagenhöhen zwischen einigen hundert bis einigen tausend Exemplaren für bestimmte Korpora zu erbringen sind und sich so die Verbreitung quantifizieren lässt, muss vor Hochrechnungen gewarnt werden (Eisermann 2000). Dies gilt umso mehr für den Zürcher Druckmarkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, denn zu den Auflagenhöhen der Zürcher Einblattproduktion liegen bislang keine Studien vor.

Die Reformation bringt auch in Zürich eine thematische und damit auch kommunikationshistorische Zäsur mit sich. Die Mehrheit der Einblattdrucke von den Anfängen – um 1420 – bis zur Reformation sind von der Frömmigkeitspraxis bzw. von amtlich-politischen sowie kalendarischen Zielsetzungen bestimmt (Griese 2006; Eisermann 2004). Nach der Reformation greifen die Einblattdrucke mehrheitlich Themen auf, die politischen Zwecken dienstbar gemacht werden können und die als Flugblätter eine breite Öffentlichkeit zu erreichen suchen. Jakob Ruf gehört zu den frühen, dezidiert politisch gesinnten Nutzern dieses Mediums in Zürich: Von den vier bezeugten Flugblättern sind drei erhalten; die ersten beiden sind unmittelbar vor der *Astrologentafel* entstanden

(die Flugblätter von der *Schaffhauser Missgeburt* bzw. *Glerner Nebensonnener-scheinung* sind im Zweiten Band der Gesamtausgabe, S. 415–447 ediert, das Flugblatt von der *Glerner Wolkenerscheinung* im Dritten Band, S. 603–621). Rufs letzter Einblattdruck scheiterte an der politischen Provokation, welche die Obrigkeit in dem Druckanliegen zu erkennen glaubte, wie die Analyse der Drucklegungsumstände beweist. Die *Astrologentafel* jedoch fällt, wie deutlich geworden sein sollte, als eine druckgrafische Porträtgalerie berühmter Männer der Wissenschafts- und Medizingeschichte formal und thematisch aus dem Rahmen der gesamten Einblattdruckproduktion seit ihren Anfängen.

Bereits die Druckgeschichte der großformatigen Kaiserporträts zeigte, dass die Initiative der Drucker-Verleger nicht unterschätzt werden sollte. Eustachius Froschauer d.Ä. wird hier von seiner initiativen Seite her fassbar, obwohl er in der Forschung meist im Schatten seines erfolgreicherer Verwandten Christof steht. Er dürfte es gewesen sein, der Ruf und Vogtherr, der kurzzeitig in der Offizin seines Bruders arbeitete, für die *Astrologentafel* gewonnen hatte. Eustachius war entweder der Stiefbruder oder der jüngere Bruder von Christof Froschauer d.Ä. und arbeitete in dessen Offizin seit 1521. Seit den frühen 1540er Jahren produzierte er vereinzelt eigene Druckerzeugnisse, so beispielsweise eine Landkarte (Vischer 2001, A38; Benzing 1982, S. 524) und arbeitete als Papierer, seitdem die Zürcher Papier-Mühle 1536 der Familie Froschauer als Lehen übergeben worden war. Eustachius' gleichnamiger Sohn, Eustachius d.J., spielte nachweislich in der von Jakob Ruf inszenierten *Weingarten*-Aufführung von 1539 mit. Eustachius Froschauer und Jakob Ruf arbeiteten spätestens seit dem Spätjahr 1543 zusammen, denn Rufs Buchkalender sind von Eustachius Froschauer gezeichnet. Dieser schätzte also Rufs Kleintexte, und er hatte den Markt für astrologisch ausgerichtete Druckerzeugnisse bereits zu erkunden und sich mit Einblattgedrucken einen Namen zu machen begonnen.

Der Drucker hatte auf das Neujahr 1544 einen astrologischen Einblattdruck mit dem Titel *Ein lustig gsprächs zweyer Jars planeten / künfftigs und der welt louff betrâffend / gemacht uff das zkünfftig M.D.X.L.III jar* veröffentlicht (Vischer 2001, A40; »Gespräch zwischen Mars und Jupiter über den künftigen Lauf der Welt«; das Blatt ist in Rot- und Schwarzdruck, ohne Bildelemente und im Format von 27,1 x 15,7 cm, gefaltet in den hinteren Spiegel eines Buches eingeklebt, Zürich ZB, Gal Ch 55,1). In je einer Druckspalte lassen sich die beiden Jahresregenten Mars und Jupiter über den künftigen Lauf der Dinge aus. Dieses Blatt, genauso wie die ein oder zwei Jahre später gedruckte *Astrologentafel*, enthält den Druckervermerk von Eustachius Froschauer. Einblattgedrucke mit solchen Kolophonen dienten bereits im 15. Jahrhundert als Werbemedien, die Kolophone selbst erfüllten »wichtige publizistisch-ökonomische Aufgaben«, indem sie beispielsweise die Existenz neuer Offizinen weithin bekannt machten (Eisermann/Honemann 2000, S. 114). Eustachius Froschauer hätte sich kaum ein exklusiveres Werbemedium als die *Astrologentafel* wünschen können. Es appellierte zweifellos an breitere Käuferkreise als die lateinischen Kaiserporträts, denn es vermochte vermutlich dank der (ikonografisch ungleich gekonnteren)

Holzschnittmedaillons und den 48 frühneuhochdeutschen Vierzeilern (sprachlich einfachen Lobversen auf die Gelehrsamkeit der Porträtierten) auch den gemeinen Mann anzusprechen.

Der Künstler Heinrich Vogtherr (1490–1556), der aus einer im schwäbischen Dillingen bei Augsburg wohnhaften Chirurgen- und Augenarzt-Familie stammte und vermutlich zwischen 1505 und 1508 bei Hans Burgkmair d.Ä. seine zeichnerische Ausbildung absolviert hatte, avancierte nach den Gesellenjahren zum bedeutenden Illustrator reformatorischer Pamphletschriften in Augsburg und Wimpfen (1519–1526), wo er sich auch vehement für soziopolitische Anliegen der Reformation einsetzte. Er reiste und kooperierte in späteren Jahren meist gemeinsam mit seinem Sohn, Heinrich Vogtherr d.J. und ließ sich so von Christoph Froschauer d.Ä. vom Herbst 1544–1546 nach Zürich holen – für die ambitioniertesten Zürcher Buchillustrationsprojekte des 16. Jahrhunderts, die Foliobibel (1545) und die beiden Bände von Johannes Stumpfs Chronik der Eidgenossenschaft (1547; Müller 1997, Nr. 259 bzw. 260; zur Vita siehe Müller 1997, S. 12–49). Die *Astrologentafel* erweist sich somit nicht nur im Blick auf Rufs Autorschaft als ein Sprossprodukt, sondern auch im Blick auf Vogtherrs Hauptengagement als Buchillustrator. Zweifellos muss die Zusammenarbeit zwischen Ruf und Vogtherr, über deren Zustandekommen nichts bekannt ist, aufgrund der gemeinsamen biografischen und professionellen Kontaktpunkte für beide interessant gewesen sein: Froschauer hatte nicht nur einen renommierten Künstler nach Zürich geholt, sondern gleichzeitig einen Verleger, einen (nicht nur medizinischen) Autor und ein Mitglied einer Familie mit Chirurgen- und Okulistentradition.

Die 47 von Vogtherr gerissenen Druckstöcke (nur ein Druckstock wurde doppelt verwendet) sind überaus aufwendig und bis in die Details der Figuren und Instrumente hinein variantenreich gearbeitet. Vogtherr konnte dafür sowohl auf eigene Vorarbeiten als auch auf fremde Modelle zurückgreifen: dies betrifft das Medaillonformat, die Kopf-, Gesichts-, Kopfbedeckungs- und Kostümgestaltung sowie die astronomischen Instrumente – an dieser Stelle seien lediglich die technischen Instrumente und die Gesichts- und Kopfgestaltung erwähnt.

Die drei Einblattdrucke visualisieren eine einzigartige Sammlung astronomischer Instrumente sowie deren Handhabung. Sie umfasst astronomische Geräte im engen Sinn (Armillarsphären, Astrolabien), ferner geometrische Instrumente (Stechzirkel, geometrische Objekte) und Zeitmessinstrumente (zahlreiche Typen von Sonnenuhren; vgl. Dick/Hamel 2000, S. 160–195). Die Sammlung besticht durch die Präzision und Vielfalt der Darstellung und scheint die genaue Kenntnis der Geräte vorauszusetzen. Die Suche nach möglichen Vorlagen für die Medaillons bestätigte, dass das bereits erwähnte *Instrumenten Buch* (1533) des Mathematikers und Astronomen Peter Apian (1495–1552) als zeitgenössische Instrumentenkunde beigezogen und gewissermaßen als Miniatur nachgezeichnet wurde, wie die Medaillons zu Guido Bonatti von Forlì, Julius Firmicus, Lorenzo Bonincontri, Aratos aus Soloi, Bethem, Nikolaus Kopernikus, Andalò di Negro oder Nikolaus von Kues verdeutlichen.

Die Gestaltung der Köpfe und Kopfbedeckungen der Halbfiguren ist bemerkenswert und insofern individualisiert gezeichnet, als die abgebildeten Köpfe über je eigene Gesichtszüge und Mimik verfügen, die sogar karikaturhafte Züge annehmen können. Viele muten wie stilisierte Miniaturen von Humanisten-, Gelehrten- und Autoritätenporträts an. Die Detailverliebtheit weist Vogtherr als einen Kleinmeister mit dem »plaisir de l'ornement« aus (Muller 1997, S. 40), mehr aber noch als den Urheber des überaus erfolgreichen *Kunstabchleins* (Straßburg 1538). Von diesem Modellbuch aus lassen sich zahlreiche gestalterische Parallelen im ganzen druckgrafischen Werk Vogtherr nachweisen, so insbesondere für die Köpfe der *Astrologentafel*. Ganze Tafeln voller Männer- und Frauenköpfe sind im *Kunstabchlein* zu sehen, viele davon muten fremdländisch bzw. fantastisch an. Damit löst Vogtherr ein, was er in der Vorrede den *visierlichen Künstlern* verspricht, nämlich dass sie ihre fehlenden Reiseerfahrungen mit Hilfe des *Kunstabchleins*, das viele fremdländische Modelle versammle, überwinden könnten. Mullers stilkritische Fazit bringt Vogtherr's Zug ins Karikaturhafte, ja Bizarre auf den Punkt: »L'étonnant est que, malgré tout, il arrive à intégrer tous ces emprunts dans un style personnel, très reconnaissable, sans disparités trop visibles, quoique souvent visité par l'ange du bizarre« (Muller 1997, S. 41).

Forschungsgeschichtlich blieb die *Astrologentafel* bislang fast ebenso unbeachtet wie das *Ärzte- und Astrologenverzeichnis*. Die drei Einblattdrucke wurden im Werkkatalog des Künstlers Heinrich Vogtherr verzeichnet (Muller 1997, A 269, S. 342). Muller vermutete, die Medaillons seien ursprünglich zur Illustration eines von ihm nicht näher bezeichneten Buches hergestellt worden und schrieb sowohl die Medaillons als auch die Vierzeiler vorsichtig Heinrich Vogtherr zu (»dûs peut-être à Vogtherr lui-même«, S. 342). Die von mir verantworteten Ersteditionen des *Ärzte- und Astrologenverzeichnisses* bzw. der *Astrologentafel*, auf deren jeweilige Einleitungen ich mich in diesem Beitrag gestützt habe, weist Rufs Autorschaft auch für die *Astrologentafel* erstmals nach und arbeitet den für beide Werke gemeinsamen Entstehungskontext auf.

Die Einsicht in die genetischen Zusammenhänge zwischen der lateinischen Handschrift des *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* und den dekorativen volkssprachlichen Einblattdrucken der *Astrologentafel* lässt sich, wie in diesem Beitrag vor Augen geführt werden sollte, mit Gewinn in die Rekonstruktion genealogischer Diskurse der frühen Neuzeit integrieren. Eine vorrangige Wirkabsicht der hier präsentierten, heterogenen Medien ist zweifellos die Erhöhung der eigenen Gegenwart durch die Rückbindung an eine ruhmreiche Vergangenheit und deren Wissensbestand. Abschließend möchte ich die folgenden drei bemerkenswerten Eigentümlichkeiten herausstellen: Erstens die neuartige Instrumentalisierung der Genealogie für ein bestimmtes Segment der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, zweitens der mit reformatorischem Eifer unternommene Rekurs eines städtischen Kollektivs auf Ursprungs- und Kontinuitätskonzepte zwecks einer Erneuerung des unmittelbaren Zürcher Lebenskontexts und Medizinalwesens und drittens die Genealogie, die in der Medialität und Materialität der beiden präsentierten Texte Rufs selbst verkörpert sind.

Summary

Doctors, Astronomers and Astrologers – History of Science as Single-Leaf Print.

On the *Ärzte- und Astrologenverzeichnis* and the *Astrologentafel* (1545/6)  
by Jakob Ruf

With its power to construe and legitimize origins, genealogical discourse proved of great significance for early modern conceptions of the history of science and played an important role in its popularization. To these ends, new media were developed in the context of vehement calls for the renewal of the present. Jakob Ruf (1505–1558), a city surgeon, playwright and member of Zürich’s intellectual community, wrote a catalogue with approximately 400 names of figures famous in medical and astronomical history, ranging from Greco-Roman antiquity, the bible, the Middle Ages and Renaissance. The preface of this Latin manuscript connects the present to this honorific genealogical compendium of medical and iatromathematical thought and deduces from it the urgency of a reformation of medical practice in Zürich. The second text to be presented – the *Astrologentafel* – takes the form of an ensemble of three single-leaf-prints with woodcuts and four-verse couplets in the vernacular. The two texts are interconnected and can only be understood in the context of the genealogical discourse of medical and, more generally, scientific historiography.



2 Medaillons (Atlas und Ptolemaios). *Astrologentafel*.  
Wien ÖNB, Inv.-Nr. FLU, A 19 [1–3].

## Literatur

### Quellen

- [Albertus Magnus]: *Liber Alberti Magni de duabus sapientiis et de recapitulatione omnium librorum astronomie*, Nürnberg: Kaspar Hochfeder, [ca. 1493/96].
- Albertus Magnus: *Speculum astronomiae*, in: Zambelli 1992, S. 208–273.
- Apian, Peter: *Instrument Buch*, Ingolstadt: [s.n.], 1533.
- Brunfels, Otto: *Catalogus illustrium medicorum sive de primis medicinae scriptoribus*, Strassburg: Johannes Schott, 1530.
- Champier, Symphorien: *De medicinae claris scriptoribus in quinque partibus tractatus*, Leiden: Campis, 1506.
- Gessner, Konrad: *Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca et Hebraica*, Zürich: Christoph Froschauer d. Ä., 1545.
- Gessner, Konrad: *Pandectarum sive Partitionum universalium Conradi Gesneri Tigurini, medici et philosophiae professoris, libri 21*, Zürich: Christoph Froschauer d. Ä., 1548.
- Gessner, Konrad: *Chirurgia. De chirurgia scriptores optimi quique veteres et recentiores, plerique in Germania antehac non editi, nunc primum in unum coniuncti volumen*, Zürich: Andreas Gessner d. J./Jakob Gessner, 1555.
- [Münster, Sebastian]: *Compositio horologiorum, in plano, muro, truncis, anulo, con[sic!] concavo, cylindro et variis quadrantibus, cum signorum zodiaci et diversarum horarum inscriptionibus*, Basel: Heinrich Peter, 1531.
- [Münster, Sebastian]: *Fürmalung und künstlich beschreibung der Horologien*, Basel: Heinrich Peter, 1537.
- Reisch Gregor: *Margarita Philosophica*, Freiburg: Johannes Schott, 1503.
- Ruf, Jakob. Kritische Gesamtausgabe. Teil 2: Werke 1545–1549. Hildegard Elisabeth Keller (Hg.), Zürich 2008 (*Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien, Dritter Band*). – Der Band gehört zur ersten kritischen Gesamtausgabe der Werke Jakob Rufs; vgl. unten Keller 2006.
- Vesalius, Andreas: *De humani corporis fabrica libri septem*, Basel: Johannes Oporin, 1543.
- [Vogtherr, Heinrich d.Ä./Vogtherr Heinrich d.J.]: *Ein Frembds und wunderbars kunstbüchlin allen Molern, Bildschnitzern, Goldschmieden, Steinmetzen, Schreinern, Platnern, Waffen und Messerschmiden hochnutzlich zu gebrauchen*, Strassburg: Heinrich Vogtherr, 1538.

### Forschungsliteratur

- Arnold, Klaus: »*De viris illustribus*«. Aus den Anfängen der humanistischen Literaturgeschichtsschreibung. Johannes Trithemius und andere Schriftstellerkataloge des 15. Jahrhunderts«, in: *Humanistica Lovaniensia* 42 (1993) S. 52–70.
- Baader, Gerhard: »Mittelalter und Neuzeit im Werk von Otto Brunfels«, in: *Medizinhistorisches Journal* 13 (1978) S. 186–203.
- Benzing, Josef: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden 1982 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 12).
- Blum, Rudolf: »Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit«, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 24 (1983) Sp. 1–256.

- Büttner, Frank: »Die Illustrationen der Margarita Philosophica des Gregor Reisch. Zur Typologie der Illustration in gedruckten enzyklopädischen Werken der Frühen Neuzeit«, in: Frank Büttner et al. (Hg.): *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompiletorik in der Frühen Neuzeit*, Münster 2003 (Pluralisierung & Autorität 2), S. 269–299.
- Cerquiglini-Toulet, Jacqueline: »A la recherche des pères: La liste des auteurs illustres à la fin du Moyen Age«, in: *Modern Language Notes* 116,4 (2001) S. 630–643.
- De Capitani, François: »Die Suche nach dem gemeinsamen Nenner – Der Beitrag der Geschichtsschreiber«, in: François de Capitani/Georg Germann (Hgg.): *Auf dem Weg zu einer Schweizerischen Identität, 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge*, Freiburg 1987 (Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften 8), S. 25–38.
- Dick, Wolfgang R./Hamel, Jürgen: *Beiträge zur Astronomiegeschichte. Band 3*, Frankfurt a. M. 2000 (Acta Historica Astronomiae 10).
- Eisermann, Falk: »Auflagenhöhen von Einblattgedrucken im 15. und 16. Jahrhundert«, in: Honemann/Griese/Eisermann/Ostermann 2000, S. 143–177.
- Eisermann, Falk: *Verzeichnis der typographischen Einblattgedrucke des 15. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (VE 15)*. 3 Bde., Wiesbaden 2004.
- Eisermann, Falk/Volker Honemann: »Die ersten typographischen Einblattgedrucke«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 75 (2000) S. 88–131.
- Gamper, Rudolf/Gantenbein, Urs Leo/Jehle, Frank: *Johannes Kessler. Chronist der Reformation*, St. Gallen 2003.
- Germann, Martin: »Fundort Bucheinband. Ein Zürcher Kalender auf das Jahr 1482. Mit einem Überblick über die Zürcher Offizin und ihre Drucke von 1479 bis 1481«, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 68 (1993) S. 66–87.
- Griese, Sabine: *Text-Bilder und ihre Kontexte. Medialität und Materialität gedruckter Bilder des 15. Jahrhunderts*, Zürich 2006 (Habilitationsschrift, Universität Zürich).
- Halporn, Barbara: »The Margarita Philosophica: A Case Study of Early Modern Book Design«, in: *Journal of Early Book Society for the Study of Manuscripts and Printing History* 3 (2000) S. 152–166.
- Hamel, Jürgen: *Die Geschichte der Astronomie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Basel/Berlin/Boston 1998.
- Hamel, Jürgen: *Die Geschichte der Astronomie. In Texten von Hesiod bis Hubbe*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Essen 2004.
- Haubrichs, Wolfgang: »Amalgamierung und Identität. Langobardische Personennamen in Mythos und Herrschaft«, in: Walter Pohl/Peter Erhart (Hgg.): *Die Langobarden. Identität und Herrschaft*, Wien 2005 (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9), S. 67–99.
- Hobsbawm, Eric: »Introduction. Inventing Traditions«, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hgg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, S. 1–14.
- Honemann, Volker: »Vorformen des Einblattgedruckes. Urkunden – Schrifttafeln – Textierte Tafelbilder – Anschläge – Einblatthandschriften«, in: Honemann/Griese/Eisermann/Ostermann 2000, S. 1–43.
- Honemann, Volker/Griese, Sabine/Eisermann, Falk: »Zu Wesen und Bedeutung des textierten Einblattgedruckes im 15. und frühen 16. Jahrhundert«, in: Hagen Keller/Christel Meier/Thomas Scharff (Hgg.): *Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter. Erfassen, Bewahren, Verändern (Akten des Internationalen Kolloquiums 8.–10. Juni 1995)*, München 1999 (Münstersche Mittelalter-Schriften 76), S. 333–348.

- Honemann, Volker/Griese, Sabine/Eisermann, Falk/Ostermann Marcus (Hgg.): *Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien*, Tübingen 2000.
- Joost-Gaugier, Christiane L.: »The Early Beginnings of the Notion of *Uomini Famosi* and the *De Viris Illustribus* in Greco-Roman Literary Tradition, in: *Artibus et Historiae* 3,6 (1982) S. 97–115.
- Keil, Gundolf (Hg.): *Vom Einfluss der Gestirne auf die Gesundheit und den Charakter des Menschen. Manuskript C54 der Zentralbibliothek Zürich (Nürnberger Kodex Schürstab)*. Faksimile-Ausgabe, Luzern 1983.
- Keller, Hildegard Elisabeth: »Berner Samstagsgeheimnisse. Die Vertikale als Erzählformel in der Melusine«, in: *PBB* 127,2 (2005) S. 208–239 (= 2005a).
- Keller, Hildegard Elisabeth: »Lachen und Lachresistenz. Noahs Söhne in der Genesisepik, der *Biblia Pauperum* und dem Donaueschinger Passionsspiel«, in: Werner Röcke/Hans Rudolf Velten (Hgg.): *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Berlin 2005 (Trends in Medieval Philology 4), S. 33–59 (= 2005b).
- Keller, Hildegard Elisabeth (Hg.): *Jakob Ruf, ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert*. Unter Mitarbeit von Andrea Kauer und Stefan Schöbi, Zürich 2006. – Die Reihe *Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien* wird fünf Bände enthalten; die drei mittleren Bände stellen die erste kritische Gesamtausgabe dar, der letzte Band versammelt theater-, pharmazie- und mediengeschichtliche Studien. Voraussichtliches Erscheinungsdatum: Frühjahr 2008. Verlag: Zürich: NZZ Libro. Nähere Informationen zum Editionsprojekt, und den Publikationen: [www.ds.unizh.ch/hikeller/forschung/nfprojekt.html](http://www.ds.unizh.ch/hikeller/forschung/nfprojekt.html); die Website zu der im Jahr 2006 veranstalteten Ausstellung siehe [www.stadt-zuerich.ch/internet/zuerichkultur/home/institutionen/home/redirect\\_sho/strauhof/home/archiv/Jakob\\_Ruf.html](http://www.stadt-zuerich.ch/internet/zuerichkultur/home/institutionen/home/redirect_sho/strauhof/home/archiv/Jakob_Ruf.html).
- Keller, Hildegard Elisabeth: »God's Plan for the Swiss Confederation. Heinrich Bullinger, Jakob Ruf and their Uses of Historical Myth in Reformation Zürich«, in: Randolph C. Head/Daniel Christensen (Hg.): *Orthodoxies and Diversities in the German-Speaking Lands: Religion, Politics and Culture, 1500–1700*, Leiden 2007 (im Druck).
- Kellner, Beate: *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.
- Klapisch-Zuber, Christiane: *L'ombre des ancêtres. Essai sur l'imaginaire médiéval de la parenté*, Paris 2000, S. 251–264.
- Leu, Urs B.: »Marginalien Konrad Gessners als historische Quelle«, in: *Gesnerus. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 50 (1993) S. 27–47.
- Leu, Urs B.: »Konrad Gessner. Naturforscher und Lehrer«, in: Hans Ulrich Bächtold (Hg.): *Schola Tigurina. Die Zürcher Hohe Schule und ihre Gelehrten um 1550. Katalog zur Ausstellung vom 25. Mai bis 10. Juli 1999 in der Zentralbibliothek Zürich*, Zürich 1999, S. 38–41.
- Leu, Urs B./Weidmann, Sandra/Keller, Raffael: *Conrad Gessner's Private Library*, Leiden 2007.
- Maissen, Thomas: »Weshalb die Eidgenossen Helvetier wurden. Die humanistische Definition einer *natio*«, in: Johannes Helmuth u. a. (Hgg.): *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, Göttingen 2002, S. 210–249.

- Matthäus, Klaus: »Astrologie II/2. Reformations- und Neuzeit«, in: Gerhard Krause u. a. (Hgg.): *Theologische Realenzyklopädie*. Band 4, Berlin/New York 1979, S. 288–294.
- Mommsen, Theodor E.: »Petrarch and the Decoration of the Sala Virorum Illustrium in Padua«, in: *The Art Bulletin* 34,2 (1952) S. 95–116.
- Müller, Jan-Dirk: »Wissen ohne Subjekt? Zu den Ausgaben von Gesners *Bibliotheca universalis* im 16. Jahrhundert«, in: Reto Sorg/Adrian Mettauer/Wolfgang Proß (Hgg.): *Zukunft der Literatur – Literatur der Zukunft. Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft*, München 2003, S. 73–91.
- Müller-Jahncke, Wolf-Dieter: *Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1985 (Sudhoffs Archiv, Beiheft 25).
- Muller, Frank: *Heinrich Vogtherr l'Ancien. Un artiste entre Renaissance et Réforme*, Wiesbaden 1997 (Wolfenbütteler Forschungen 72).
- Nutton, Vivian: »Humanist Surgery«, in: Andrew Wear/Roger French/Iain M. Lonie (Hgg.): *The Medical Renaissance of the Sixteenth Century*, Cambridge 1985, S. 75–99.
- Rautenberg, Ursula: »Das Titelblatt. Die Entstehung eines typographischen Dispositiv im frühen Buchdruck«, in: ALLES BUCH. Studien der Erlanger Buchwissenschaft X (2004). Online: <http://www.buchwiss.uni-erlangen.de/AllesBuch/Rautenberg/Rautenberg.pdf>, Version vom 2. 2. 2007.
- Rouse, Mary A./Rouse, Richard H.: »Bibliography before Print: The Medieval *De Viris Illustribus*«, in: Mary A. Rouse/Richard H. Rouse (Hgg.): *Authentic Witnesses: Approaches to Medieval Texts and Manuscripts*, Notre Dame, Indiana, 1991 (Publications in Medieval Studies XVII), S. 469–494.
- Schmid, Karl/Wollasch, Joachim: »Die Gemeinschaft der Lebenden und Verstorbenen in Zeugnissen des Mittelalters«, in: *Frühmittelalterstudien* 1 (1967) S. 365–405.
- Siegel, Steffen: »Architektur des Wissens. Die figurative Ordnung der artes in Gregor Reischs *Margarita Philosophica*«, in: Frank Büttner/Gabriele Wimböck (Hg.): *Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes*, Münster 2004 (Pluralisierung & Autorität 4), S. 343–362.
- Syndram, Dirk (Bearb.): *Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren. Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld /Stiftung Huelsmann*, München 1989 (Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld 1).
- Talkenberger, Heike: *Sintflut. Prophetie und Zeitgeschehen in Texten und Holzschnitten astrologischer Flugschriften 1488–1528*, Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 26).
- Vischer, Manfred: *Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts; erarbeitet in der Zentralbibliothek Zürich*, Baden-Baden 1991 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 124).
- Vischer, Manfred: *Zürcher Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts*, Baden-Baden 2001 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 185).
- Wellisch, Hans H.: *Conrad Gessner. A Bio-Bibliography*, Zug <sup>2</sup>1984.
- Wigger, Anne: *Vom »matasanos« zum »médico perfecto«. Zum literarischen Bild des Arztes im Spanien des 16. Jahrhunderts*, Berlin 2001.
- Zambelli, Paola: *The »Speculum Astronomiae« and its Enigma: Astrology, Theology and Science in Albertus Magnus and his Contemporaries*, Dordrecht/Boston/London 1992 (Boston Studies in the Philosophy of Science 135).
- Zedelmaier, Helmut: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 1992 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 33).